

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Theologie säkularer Existenzweisen

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Säkularisierung, Individualisierung, Pluralisierung – wer in der Religionssoziologie wie in der Praktischen Theologie nutzt nicht seit Jahrzehnten diese drei Stichworte, um die Gegenwarts-situation von Religion und Religiosität zu charakterisieren? Bei aller Routine der Beschreibung, die sich hier eingespielt hat, sollte ein Phänomen im komplexen Beziehungsgefüge von Gesellschaft, Religion und Kirche sowie individuellem Glauben nicht übersehen werden: die zunehmende Bedeutungslosigkeit der religiösen Frage bzw. der Unterscheidung zwischen „religiös“ und „säkular“ für immer mehr Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. „Der Himmel ist nicht verschwunden“, so bringt es Thomas Großbölting auf den Punkt, „wohl aber für immer mehr Menschen wie auch für immer größere gesellschaftliche Zusammenhänge verloren gegangen“ (Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013, 12).

Gleich, ob Pastoraltheologie bzw. Praktische Theologie umfassend die Praxis des Menschen reflektiert oder dabei auf christlich-kirchliche Praxis fokussiert, sie wird diesem Gestalt- und Bedeutungswandel des Religiösen ihre Aufmerksamkeit verstärkt zuwenden, zumal er untrennbar mit einem längst nicht mehr übersehbaren Trend zur Entkirchlichung verknüpft ist. Der Kongress deutschsprachiger Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen hat sich im September 2019 in Schmerlenbach bei Aschaffenburg von daher eine „Theologie säkularer Existenzweisen“ zur Aufgabe gemacht. Dabei wurden in vielfältigen Impulsvorträgen, Diskussionsbeiträgen und Workshoprunden Bedingungen und Möglichkeiten einer christlichen Praxis bedacht, die in Zukunft „vielleicht ganz unreligiös“ (Dietrich Bonhoeffer) sein wird und auch kirchlich verfassten Christinnen und Christen helfen kann, säkulare Existenzweisen als pastorale Chance zu begreifen. Wenn in der vorliegenden Ausgabe der Zeitschrift für Pastoraltheologie die meisten dieser Kongressbeiträge dokumentiert und durch einige eigens von der Redaktion erbetene Positionen und Perspektiven ergänzt werden, dann um den in Schmerlenbach geführten Diskurs offen zu halten, ja möglichst noch zu intensivieren.

Christian Bauer eröffnete den Kongress mit der folgenreichen Feststellung, die auch den Ausgangspunkt seines Heftbeitrags zum Auftakt der **Hauptbeiträge** markiert: „Säkulares braucht das Religiöse nicht, um säkular zu sein. Die beiden Begriffe verhalten sich nicht symmetrisch zueinander: Säkularität ist mehr als nur das Gegenteil von Religiosität. Es ist die Basis eines ‚normalen Lebens‘, zu dessen existenziellen Erfahrungen sich Religion zu verhalten versucht.“ Von daher, so Bauer, sollten sich auch Pastoraltheolog*innen um neue, adäquate und differenziertere religionstheologische Grundunterscheidungen mühen und sich vor allem vorbe-haltlos, ja neugierig säkularen Lebenslagen und Lebensweisen stellen.

Was genau das sich ausbreitende, gleichwohl bei genauerer Hinsicht schillernde Phänomen der Konfessionslosigkeit für die (Pastoral-)Theologie bedeutet, fragt auch *Judith Könemann*. Dafür wertet sie religionssoziologische Studien aus und vergleicht deren Typologien von Konfessionslosigkeit. Im Ergebnis wird deutlich: Wer in Theologie und Kirchen die Augen vor der

zwar vielgestaltigen, aber wachsenden Gruppe der „no-religions“ verschließt, verkennt die strukturelle Minderheitenposition, in die Christinnen und Christen nicht nur in einzelnen Regionen, sondern flächendeckend und wohl auf unbestimmte Zeit bereits gekommen sind bzw. absehbar kommen werden; gefordert sei, so Könemann mit Christoph Theobald, als Kenosis der Perspektivwechsel hin zum die Menschen als Menschen verbindenden „Lebensglauben“.

Thomas Schmidt eröffnet einen Reigen mit philosophischen und systematisch-theologischen Beiträgen, die allesamt helfen können, die praktisch-theologischen Perspektiven zu erweitern. In der „Frage nach der Definition und Unterscheidung von säkularen und religiösen Existenzweisen“ sieht der Autor dabei „die entscheidende begriffliche Voraussetzung [...] für die pastoraltheologische Analyse der säkularen Gegenwart“ und bezieht sich dabei auf den philosophischen und soziologischen Ansatz einer „Anthropologie der Moderne“ von Bruno Latour.

Die in der Kongressausschreibung wie auch im Kongressverlauf mehrfach zitierte Aussage von Jugendlichen am Leipziger Hauptbahnhof, die auf die Frage, ob sie christlich oder atheistisch eingestellt seien, antworteten: „Weder noch – normal halt“, greift auch *Eberhard Tiefensee* auf. Religionsphilosophisch und theologisch, so Tiefensee, gebe es gute Gründe, an der Behauptung eines *homo naturaliter religiosus* festzuhalten, empirisch fänden sich aber überzeugende Belege für einen *homo indifferens*. Seine Andersheit gelte es vorbehaltlos zu explorieren und respektvoll anzuerkennen, um „mit den Konfessionslosen im weitesten und den religiös Indifferenten im engeren Sinne eine ‚Ökumene der dritten Art‘“ zu kultivieren.

Das Adjektiv „normal“ fokussiert auch *Hans-Joachim Sander*, wenn sein Beitrag davon handelt, warum „normal“ für Religion abwegig ist, und er vorschlägt, „die Normalität der kirchlichen Praktiken um einen gravierenden anderen Raum [zu] erweitern, der mir für die säkulare Verortung des Glaubens bedeutsam erscheint. [...] Dieser andere Raum hat heterotope Qualität, weil er dazu nötigt, anders über das zu sprechen, was offenbar nicht möglich ist. Es ist der Raum der Anormalität. Sie ist unmöglich als anstößige Möglichkeit und genau deshalb eben möglich, wenn die bloßen normalen Möglichkeiten relativiert werden.“

Joachim Söder problematisiert, wie die vorherigen Autor*innen vor ihm auf je eigene Weise, die Bipolarität „religiös“ und „säkular“ und skizziert vor allem in Anschluss an Charles Taylor eine „Säkularität neuen Typs“, die „ihren traditionellen Widerpart, das religiöse, vollständig hinter sich“ lässt. Das „Post-Säkulare“, so die These Söders, trifft angesichts des gegenwärtigen Postulats unbedingter Authentizität, auf „Post-Religiöses“ in Gestalt radikal individualisierter Lebens- und (Nicht-)Glaubensantworten auf die Sinnfrage und konvergiert dort mehr als dass es divergierte.

„Nachvolkskirchliche Volksfrömmigkeit“ steht im Mittelpunkt des von *Michael Quisinsky* beigesteuerten Aufsatzes. „Volkskirche“ ist für ihn entgegen anderslautender Analysen nicht an ihr Ende gekommen, sondern muss lebensweltlich neu lokalisiert werden. Ähnliches gilt für Begriff und Phänomen der „Volksfrömmigkeit“, der nach Ansicht des Autors helfen kann, „im weitesten Sinn gemeinschaftliche oder zumindest überindividuelle Ausdrucksformen des Christlichen zu bezeichnen.“ In dieser Argumentation sollten „Formen ‚nachvolkskirchlicher

Volksfrömmigkeit' [...] in einer Pastoral der Zukunft weniger denn je lästiges ‚Beiwerk‘ zu einem ‚eigentlichen‘ kirchlichen Leben sein, sondern (auch wenn es Arbeit macht bzw. routiniertes Arbeiten durchbricht) ekklesiologisches Kerngeschäft, und zwar deshalb, weil es jedwede Selbstbezüglichkeit durchkreuzt und darin Ausdruck der Zeichen- und Werkzeughaftigkeit der Kirche ist.“

Wer in Schmerlenbach Teilnehmer*in des Kongresses war, wird sich an die von den Programmverantwortlichen inszenierte und von den Akteuren entsprechend ausgestaltete Kontroverse zwischen *Karl Josef Wallner*, ehemals Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. im niederösterreichischen Heiligenkreuz, sowie dem Inhaber des pastoraltheologischen Lehrstuhls an der Universität Würzburg, *Johannes Först*, erinnern. Aber auch allein durch die Lektüre der hier abgedruckten Positionen wird erkennbar, wie unterschiedlich man von Sakralität sprechen und dabei auf Säkularität reagieren kann. Weist der eine (Wallner) mit Verweis auf die Resonanz, welches das monatliche Angebot einer Jugendvigil des Zisterzienserklosters hat, auf das Potenzial sakraler Erfahrung hin, sieht der andere (Först) in der Säkularität sozialer Wirklichkeit einen möglichen Interpretationszugang zur Gottesfrage und schlussfolgert Impulse für eine entsprechend säkular orientierte kirchliche Praxis.

Diese Grundlagentexte erfahren zusätzliche Anschaulichkeit und wichtige Vertiefungen, durch die unter der Überschrift **Praxis und Reflexion** versammelten Beiträge, deren Autor*innen in Schmerlenbach für die Kongressteilnehmer*innen intensiv genutzte Workshops angeboten haben.

Daniela Bethge greift das von Eberhard Tiefensee und anderen favorisierte Modell einer „Ökumene der dritten Art“ auf und beschreibt seine Potenziale mithilfe von Erfahrungen aus dem Bistum Magdeburg im Land Sachsen-Anhalt.

Experimentelle Pastoralprojekte in Berlin werden von *Carla Böhnstedt* dargestellt und reflektiert, um von hierher für eine andere Ressourcenverteilung, mehr Freiräume für Innovationen, neue Rollenverteilungen sowie eine engere Verbindung von Theorie und Praxis zu votieren.

Mit Hamburg macht *Gerrit Spallek* eine andere Metropole zum Entdeckungsort für Theologie und kann so verdeutlichen, was es heißt, „wenn Gott experimentell und explorativ nicht nur innerhalb der eigenen vier Wände gesucht und zum Thema gemacht wird, sondern ebenfalls verstrickt in Kontexte säkularer Lebenswirklichkeit“.

Andréas Hofstetter-Straka steuert einen Werkstattbericht bei und berichtet aus der Stuttgarter Innenstadtgemeinde St. Maria, die im Hinblick auf die weitere Nutzung des Kirchengebäudes einen tiefgehenden Kirchenentwicklungsprozess angestoßen hat, der zu überraschenden Öffnungen und Kooperationen mit dem umgebenden Sozialraum geführt hat.

Eine ganz eigene Gruppe mehr oder weniger „säkularer Existenzen“ stellt Judith Klaiber vor: Führungskräfte und ihre wertorientierten Dimensionen von „Führen“ und „Geführt werden“ – durchaus eine noch unbewältigte Aufgabe für „Führungskräftepastoral“.

In **Zur Debatte** lenkt *Horst Dreier* den Blick auf die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland garantierte Religionsfreiheit, die sich nicht auf die persönlichen Glaubensüberzeugungen, sondern auch auf die öffentlichen Glaubensvollzüge bezieht. Sie wird vom Autor gegen Einwände von John Rawls und Jürgen Habermas und damit des politischen Liberalismus verteidigt.

In der Rubrik **Fremder Blick** steuert *Evgeny Pilipenko* als in Moskau lebender russisch-orthodoxer Theologe mit „Beobachtungen zur Problematik der Säkularität im russischen Kontext“ einen wichtigen Beitrag zum Thema dieses Heftes bei, indem der Blick in die gar nicht so fremde Fremde das vermeintlich Vertraute im neuen Licht erscheinen lässt.

Auch diese Ausgabe der Zeitschrift für Pastoraltheologie versammelt im **Forum** wieder eine Reihe von Beiträgen mit unterschiedlichen Schwerpunkten und interessanten Reflexionsperspektiven:

Zunächst fragt *Andree Burke* „Wer weiß schon, wie ...?“ in der Auseinandersetzung mit der Gegenwartskunst, wobei für ihn die „(Un)Abbildbarkeit des Menschlichen“ weitreichende Folgen für das Selbstverständnis von Pastoral und Pastoraltheologie im Allgemeinen wie Seelsorge im Besonderen hat.

Jens Brückner thematisiert die nicht zuletzt infolge der Corona-Pandemie massiv erfolgte „Digitalisierung der analogen Liturgie“ und nutzt hierfür eine differenzierte Semiotik.

Der Forumsbeitrag von *Thomas Fornet-Ponse* wiederum knüpft an das Schwerpunktthema „Partizipation“ der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift an, wenn er das Verhältnis von kirchlicher Lehre und pastoraler Praxis im Blick auf Basisgemeinden, Kleine Christliche Gemeinschaften und nicht zuletzt das idealiter partizipative Miteinander der unterschiedlichen Pastoralakteur*innen thematisiert bzw. problematisiert.

Dass dieses Heft, das „säkulare Existenzweisen“ zur (pastoral-)theologischen Reflexion aufgibt, mit einem Beitrag zu Ministrant*innen und zu einer religionspädagogisch reflektierten Bildungsarbeit mit und für diese endet, stellt dann keinen Widerspruch und Rückfall in binnenkirchliche Wahrnehmungsverengungen dar, wenn auch die von *Clauß Peter Sajak* und *Katharina Schulze Pröbsting* befragten Kinder und Jugendliche ihren Platz im breiten Spektrum vielschichtiger Spielarten des (Un-)Religiösen haben (dürfen).

Wir freuen uns immer über erbetene oder eingereichte **Sammelrezensionen**. Eine solche legt dieses Mal *Sebastian Kießig* unter der Überschrift „Europa: ‚Großmutter‘, Krise und Vision“ vor und sensibilisiert dabei in politisch schwer zu kalkulierenden Zeiten für die Vielschichtigkeit Europas in gesellschaftlicher, kultureller und religiöser Hinsicht und ihre auch bei fortschreitender Säkularisierung weiterhin wirksamen christlich-kirchlichen Prägungen.

Ulrich Feeser-Lichterfeld

Katharina Karl

Judith Könemann

Thomas Schlag